

EVA KEMPER

## Atlantis in der deutschen Literatur

### 1. Einleitung

So unterschiedlich die Literatur über Atlantis auch ist, so scheint fast allen Darstellungen eines gemein zu sein: Atlantis verkörpert Größe – sei es die Größe eines glorreichen Feindes, einer idealen Gesellschaftsordnung oder einer technisch und entwicklungsgeschichtlich weit fortgeschrittenen Zivilisation. Diese Arbeit will versuchen, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Texte aufzuzeigen und im Hauptteil die Entwicklung des Topos in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts nachzuzeichnen. Den Schwerpunkt bildet dabei die Frage, wofür Atlantis in den jeweiligen Texten steht, welche Ideale und Wünsche es verkörpert und wie diese dargestellt werden.

Dabei gliedert sich die Arbeit in drei Hauptabschnitte: Einer Vorstellung der historischen Grundlagen folgt als Hauptteil eine Übersicht über die Darstellung von Atlantis in der deutschsprachigen Erzählliteratur, die durch einen kurzen Blick auf essayistische und wissenschaftliche Texte abgerundet wird.

### 2. Die Vorbilder

Um sich den modernen Atlantisdarstellungen zu nähern, scheint es sinnvoll, zunächst die historischen Vorbilder zu betrachten. Den wichtigsten Ausgangspunkt und die Grundlage aller Beschäftigung mit dem Thema bilden die beiden Dialoge *Timaios* und *Kritias* des griechischen Philosophen Platon. Sie sind die ältesten überlieferten Texte, die von der versunkenen Großmacht erzählen. Daneben steht *Nova Atlantis* von Francis Bacon, der sich im 17. Jahrhundert des Inselbildes bediente, um seinen Entwurf einer idealen Welt zu zeichnen.

#### 2.1 Platons *Timaios* und *Kritias*

Die erste Erwähnung der versunkenen Insel Atlantis findet sich in Platons Dialogen *Timaios* und *Kritias*. Der Athener Philosoph beschreibt im vierten vorchristlichen Jahrhundert die „gewaltige Kriegsmacht“, die „viele andere Inseln und Teile des Festlands unter ihrer Gewalt hatte“ und die schließlich während „eines schlimmen Tages und einer schlimmen Nacht“<sup>1</sup> im Meer versank.

Als Quelle der Atlantis-Erzählung gibt Kritias – ein Onkel Platons und namensgebender Teilnehmer an einem der Dialoge – Aufzeichnungen ägyptischer Priester an, die über den Staatsmann Solon (640-559 v. Chr.) nach Athen gelangt waren. Neben der mündlichen Überlieferung verweist Kritias auch auf schriftliche Notizen, die Solon hinterlassen und die Kritias selbst gelesen habe. Im *Timaios*-Dialog wird zunächst von der Geschichte der Hellenen und deren großen Taten berichtet, unter denen besonders der Sieg über eine gewaltige Seemacht herausgehoben wird, welche „übermütig gegen ganz Europa und Asien zugleich vom Atlantischen Meere heranzog“. Diese Gefahr ging von der Insel Atlantis aus, die jenseits der „Säulen des Herakles“ lag, „größer (...) als Asien und Libyen zusammen“ war und deren Könige weite Gebiete Europas und Asiens beherrschten. Als die Atlanter jedoch den Mittelmeerraum erobern

---

<sup>1</sup> Platon: *Timaios*, Heidelberg 1982, S. 102 – 104.

wollten, konnten die Hellenen unter der Führung der Athener die atlantische Flotte schlagen und vernichten. Bei „gewaltigen Erdbeben und Überschwemmungen“ ging die Insel Atlantis schließlich im Meer unter. Die See sei an dieser Stelle wegen des aufgehäuften Schlammes immer noch unbefahrbar.<sup>2</sup>

Im ausführlicheren Dialog *Kritias* beschreibt Platon die Insel Atlantis, ihre Königsstadt und ihre Herrschaftsstruktur ausführlicher. Den Atlantern wird ein göttlicher Ursprung zugeschrieben. Der Meeresgott Poseidon soll der Sage nach mit Kleito, dem einzigen Kind eines der Erde Atlantis' entsprungenen Paares, fünf Zwillingspaare gezeugt haben, welche die ersten Könige der zehn Herrschaftsbereiche von Atlantis wurden. Als erster „hoher“ König gilt Atlas, der seinen Anspruch seinen Nachfahren vererbte. Dem jeweils ältesten Sohn wurde die größte Macht zugesprochen. Durch diese machterhaltenden Strukturen war es möglich, großen Reichtum zu bewahren.

Was in Atlantis selbst fehlte, wurde aus den unterworfenen Ländern importiert, vieles aber fand sich auf der Insel selbst. Wertvolles Goldkupfererz wurde an vielen Stellen der Insel abgebaut, der Wald bot eine Versorgung mit Holz und zahlreichen Tierarten, der Boden war fruchtbar und schwer und lieferte selbst für die gefräßigen Elefanten ausreichend Nahrung. Die Menschen bauten Tempel, Königshäuser und Schiffswerften ebenso wie Brücken über die Wasserringe, welche die Königsburg umgaben, und schlugen direkt in den Fels Höhlen, die als Liegeplätze für ihre Schiffe dienten. Atlantis verfügte über eine beeindruckende Kriegsmacht und ein gut organisiertes Staatswesen.

Platon berichtet auch von den zehn Königen, die sich alle fünf bzw. sechs Jahre trafen, um ihre gemeinsamen Angelegenheiten zu besprechen. Die Könige beteten zunächst zu Poseidon und fingen dann eigenhändig einen Stier, um ihn dem Meeresgott zu opfern. Jeder von ihnen gab einen Tropfen geronnenen Stierblutes in einen Mischkessel, trank mit einer goldenen Schale daraus und schwor Gehorsamkeit und Treue. War das Opferfeuer heruntergebrannt, speisten sie, sprachen in der Nacht Recht und schrieben am nächsten Tag ihre Richtersprüche auf goldene Tafeln, die Poseidon geweiht wurden. Diese Zeremonie fand bei einer Säule aus Goldkupfererz statt, deren Inschrift die Gesetze ihres Gottes zeigte, aber auch Verwünschungen für alle, welche diese Gesetze nicht befolgten.

Vor allem zeichneten die Atlanter jedoch ihre „wahrhafte[n] und durchgehends große[n] Gesinnungen“ aus, denn sie erachteten „alles andere außer der Tugend für wertlos“<sup>3</sup> und empfanden ihren materiellen Reichtum als eine Bürde. Mit den Generationen jedoch nahm das Göttliche in ihnen durch Beimischung des Sterblichen immer mehr ab und sie entarteten; sie verwarfen ihre alten Werte und konzentrierten sich auf Macht und Reichtum. Zeus jedoch straffte sie für ihren Hochmut, und Atlantis versank im Meer.

Der Krieg zwischen Atlantern und den Bewohnern des Mittelmeerraumes wird im *Kritias*-Dialog als „im ganzen neuntausend Jahre her“<sup>4</sup> datiert, soll also etwa um 9500 v. Chr. stattgefunden haben.

Bei Platon besitzt Atlantis nicht den Stellenwert eines Ideals, sondern dient der Idealisierung von Ur-Athen; durch die Größe des Reiches, welches die Athener besiegten, wird die eigene Macht deutlich hervorgehoben. Der Philosoph

---

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Platon: *Kritias*, Heidelberg 1982, S. 214.

<sup>4</sup> Ebd., S. 198.

beruft sich dabei auf seinen Onkel Kritias und die Aufzeichnungen der ägyptischen Priester, um seiner Darstellung Authentizität zu verleihen.

## 2.2 Nova Atlantis von Francis Bacon

Ein weiteres Vorbild für zeitgenössische Atlantis-Erzählungen ist die Utopie *Neu-Atlantis* von Francis Bacon. Die Fragment gebliebene Darstellung des englischen Staatsmannes und Naturwissenschaftlers erschien zuerst 1627 unter dem Titel *Nova Atlantis*. Bacon beschreibt darin seine Vorstellung einer idealen, naturwissenschaftlich orientierten Gesellschaft, eingebettet in ein christlich-humanistisches Umfeld.

Den Rahmen der Erzählung bildet eine Schiffsreise, die von Peru aus startet. Damit wählt Bacon einen real existierenden, für den europäischen Leser im 15. Jahrhundert jedoch bereits sehr exotischen Ausgangspunkt. Das Schiff verirrt sich auf dem Meer, nach einiger Zeit auf See gehen die Vorräte zur Neige, und die Reisenden beten zu Gott, er möge ihnen Land zeigen. Am nächsten Tag stoßen sie tatsächlich auf eine Insel und werden von mehreren kleinen Booten in Empfang genommen. Erst nach einigen Verhandlungen mit den Bewohnern der Insel und der Beteuerung, dass alle an Bord dem christlichen Glauben anhängen, dürfen die Reisenden an Land gehen. Der Ich-Erzähler und seine Mitreisenden werden mit großer Gastfreundschaft und ausgesuchter Höflichkeit behandelt. Man weist ihnen Quartiere zu, pflegt ihre Kranken und stellt ihnen Begleiter zur Seite, die über ihre Insel, welche sie Bensalem nennen, berichten.

Bensalem erweist sich als technisierte Kultur, deren soziale Strukturen und Hierarchien, ebenso wie Kleidung oder Baustile, den europäischen ähneln. Gastfreundschaft und Sorge für die Fremden ohne Gegenleistung ist Staatsprinzip, die Reisenden sind so beeindruckt, dass sie die Stadt mit dem „Abglanz der ewigen himmlischen Seligkeit“ vergleichen.

In Gesprächen wird die Geschichte Bensalems erzählt, wobei die erste Frage der Reisenden der Missionierung der Insel gilt. Man erklärt ihnen, dass den Bewohnern einst über dem Meer eine Lichtsäule und ein Kreuz erschienen seien, unter welchen sich ein Kästchen befunden habe. Darin habe man neben dem Alten und dem Neuen Testament einen Brief des Apostels Bartholomäus gefunden, in dem das Volk, welches dieses Kästchen finden würde, als gesegnet bezeichnet wurde.

Der Autor stellt seine Erzählung mit dieser Episode nachdrücklich auf die Grundfesten seiner eigenen Gesellschaft, denn er bettet sie in einen christlichen Kontext ein. Bacon verlor 1621 wegen nachgewiesener Bestechlichkeit während seiner Tätigkeit als Richter alle Titel und Ämter und wurde nach Zahlung einer Geldstrafe auf sein Landgut verbannt. Mit *Nova Atlantis* schrieb er also nicht nur gegen seinen Reputationsverlust an, sondern achtete auch peinlich genau die Verbote der strengen staats- und kirchenpolitischen Zensur. Dass sich die Bewohner seines für ihn vorbildhaften Wissenschaftsstaates so ausdrücklich zum Christentum bekannten, sollte wohl auch vom Autor jeden Verdacht eines falschen Glaubens fernhalten.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Schließlich befand man sich im siebzehnten Jahrhundert in England noch immer in der Zeit der Hexenverfolgung, des Glaubens an Dämonen und Ketzerei. Die letzte Todesstrafe wegen Hexerei wurde in England 1684, also über fünfzig Jahre nach Baccons *Nova Atlantis*, vollstreckt.

Nach dieser Demonstration des Glaubens erscheint es um so angenehmer, dass auch Anhängern anderer Religionen in Bensalem ein Leben als angesehene Bürger offensteht. Der Erzähler freundet sich gar mit einem jüdischen Kaufmann an; dessen religiöse Vorstellungen bezeichnet er zwar als „jüdische Phantastereien“, gesteht ihm aber immerhin zu, „klug und unterrichtet und verständig“<sup>6</sup> zu sein.

Der Vorsteher des Bensalemer Fremdenheimes geht auch auf die Atlantis-Sage ein. Dabei spricht er von Groß-Atlantis, welches er mit den später als Peru und Mexiko bekannten Gebieten gleichsetzt. Von dort seien zwei kriegerische Expeditionen ausgegangen, die beide erfolglos verliefen. In späteren Jahrhunderten habe als Strafe Gottes eine große, lang andauernde Überschwemmung Amerika heimgesucht, was die niedrige Entwicklungsstufe und schwache Besiedlung erklären würde.

Nach diesen Vorgeschichten kommt Bacon zum eigentlichen Kern seiner Erzählung. Er beschreibt das „Haus Salomons“, einen Orden oder eine Vereinigung zur „gründlichen Erforschung aller Naturzusammenhänge“. Um vom Fortschritt der restlichen Welt erfahren und profitieren zu können, werden Ordensbrüder des Hauses Salomons regelmäßig ausgeschickt. Sie leben 12 Jahre lang in fremden Ländern, um Muster von allem mitzubringen, was ihr Interesse weckt und um die Heimat über Wissenschaften, Künste, Gewerbe und Erfindungen der ganzen Welt zu unterrichten. Bei diesen Reisen dürfen die Brüder jedoch nichts über ihre Herkunft verraten, denn die Gesetze Bensalems verbieten einen engeren Kontakt mit der Außenwelt, da man ihre schädigenden Einflüsse fürchtet.

Auch auf der Insel selbst werden, mit dem Ziel, die menschliche Macht durch die Beherrschung der Naturgewalten auszudehnen, zahlreiche Experimente durchgeführt und die Naturgesetze beobachtet. So sollen Versuchsreihen an Tieren und Pflanzen neue Erkenntnisse bringen, bessere Ernten ermöglichen oder Rückschlüsse auf die menschliche Natur zulassen. Sogar dem uralten Traum vom ewigen Leben sei man mit dem sogenannten „Paradieswasser“, welches „der Gesundheit außerordentlich zuträglich ist und lebensverlängernd wirkt“<sup>7</sup>, einen Schritt näher gekommen. Dabei dient die Forschung immer der Erkenntnis und wird nie missbraucht, um Wunder vorzuspiegeln, denn Lüge und Betrug sind auf Bensalem verhasst.

Die ausführlichen Beschreibungen der Forschungen verraten den Naturwissenschaftler in Bacon, der fasziniert gewesen zu sein scheint von der Vorstellung, in einem solch idealen Umfeld experimentieren und derart umfangreiche Untersuchungen vornehmen zu können. Einige seiner Ideen, wie das Perpetuum mobile, muten heute phantastisch an, andere dagegen wirken nahezu prophetisch, wie etwa die Herstellung künstlicher Geschmacksstoffe, das Weiterleiten von Tönen auf große Entfernung oder die Nachahmung des Vogelzugs.

Bei aller wissenschaftlichen Phantasie und Voraussicht bleibt der Text allerdings stets unpolitisch und affirmativ. Die Organisation des Ordens und seine Hierarchien entsprechen im wesentlichen dem jakobäischen Staat, also Bacons eigenem Umfeld. Die Forschungsergebnisse des Hauses Salomons sollen nicht zu neuen Strukturen und Gesellschaftsformen führen, sondern die

---

<sup>6</sup> Francis Bacon: *Neu-Atlantis*, Leipzig 1926, S. 52.

<sup>7</sup> Ebd., S. 63.

<sup>8</sup> Vgl. Hans Ulrich Seeber: *Englische Literaturgeschichte*, Stuttgart 1993, S. 72f.

bestehenden festigen und effektiver machen.<sup>8</sup> Auch die innerfamiliäre Struktur des Patriarchats findet ihre Bestätigung, die Folgsamkeit der Jüngeren wird als "natürliche Ordnung der Dinge" bezeichnet. Die Institution der Ehe wird sehr hoch geschätzt, es gibt weder Unkeuschheit noch Prostitution, selbst eine späte Eheschließung ist verpönt. Den Bürgern von Bensalem wird im Vergleich zum lasterhaften Verhalten der Europäer ein höherer moralischer Standard zugesprochen.

Nicht nur die Institutionen, die Bacon beschreibt, sind also ein Abbild der jakobäischen Wirklichkeit, sondern auch die Familie als Mikrokosmos und Baustein der Gesellschaft entspricht kirchlichen und staatlichen Idealvorstellungen. Insgesamt schafft Bacon also das Bild seiner idealen Welt: christlich geprägt, freundlich, ruhig und geordnet, mit hierarchischen Strukturen, ohne große Veränderungen oder Umbrüche, dafür mit fortdauerndem und allgemeinem Wohlstand und einer deutlichen Gewichtung auf Ratio und Wissenschaft.

Bacon bezieht sich bereits im Titel seiner Schrift *Nova Atlantis* auf Platons Atlantis-Berichte. Er präsentiert jedoch weder eine Nacherzählung noch eine Weiterführung des antiken Textes oder knüpft auch nur inhaltlich daran an. Schon im Titel ist die Rede von einem "neuen" Atlantis, das keine wiedergefundene Königsinsel sein kann oder will, sondern eine neue, eigene Vision eines großen Staates darstellt. Oder wie Müller und Sens es formulieren, nennt Bacon seine Schrift nicht „Neu-Atlantis“, um an Platon anzuknüpfen, sondern um Platons Atlantis der überkommenen Vergangenheit zu überantworten: „Denn erst das neue Atlantis ist das wahre Atlantis, das alte hat es nie gegeben.“<sup>9</sup> Bacons Ziel ist die Wissenschaft und die Beherrschung der Natur durch Wissen. Diese Macht jedoch ist – durch Technisierung und Ausbeutung – „selbstmächtig geworden“,<sup>10</sup> Bacons Utopie bleibt unerfüllt.

### **3. Atlantis in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts**

Neuere Darstellungen zeigen Atlantis in unterschiedlichsten Ausformungen. Neben zahlreichen Abenteuerromanen, denen das Inselreich als Kulisse dient, finden sich religiös oder politisch motivierte Erzählungen. Manche Texte übernehmen sehr genau die Beschreibungen Platons oder Bacons, andere bedienen sich nur einiger Grundelemente.

Die Abfolge der Texte entspricht der Reihenfolge ihres Erscheinens, der älteste stammt aus dem Jahr 1922, der jüngste ist von 1990.

#### **3.1 Der Atlantis-Mythos im Dienste nationalsozialistischer Propaganda**

Ältester der hier vorgestellten deutschsprachigen Texte ist das Buch *Atlantis - die Urheimat der Arier* von Karl Georg Zschaetzsch, das 1922 als Zusammenfassung seiner Schrift *Herkunft und Geschichte des arischen Stammes* erschien und eine Einführung in die vermeintliche Geschichte der Arier darstellt. Darin präsentiert der Autor eine Geschichtsversion, die aus verschiedensten literarischen und mythologischen Versatzstücken zusammengewürfelt ist und

---

<sup>9</sup> Lothar Müller / Eberhard Sens: *Einige Anmerkungen zur Legende von Atlantis*, Berlin 1986, S. 47.

<sup>10</sup> „Die Macht ist mächtig geworden, während ihre Verheißung in Drohung umgeschlagen ist, ihre Heilsperspektive in Apokalyptik.“ – Ebd., S. 49.

sich so frei an den unterschiedlichsten Quellen bedient, dass sie – entgegen der ursprünglichen Absicht des Verfassers – hier als fiktionale Darstellung gelten soll.

Bereits im ersten Satz erklärt Zschaetzsch die Attribute blond und blauäugig zu Erkennungsmerkmalen des echten Ariers im nationalsozialistischen Gedankengut. Das untergegangene Atlantis, dessen Überreste heute noch also Azoren bekannt seien, nennt er als Ursprung der arischen Rasse, die von dort aus Europa, aber auch Amerika und Asien besiedelt und sich als Heils- und Kulturbringer betätigt haben soll. Für eine Darstellung der frühen Geschichte vermischt der Autor europäische mit amerikanischen Mythologien und Überlieferungen der Bibel, findet in allen Darstellungen bestimmte Grundkonstellationen und bezieht diese stets auf die atlantische Geschichte. Seine Vorgehensweise erklärt er wie folgt: "Bei den starken Lücken, die in allen Mythologien vorhanden sind, muß man, um sich ein zusammenhängendes Bild von Atlantis [...] machen zu können, die Mythologien miteinander vergleichen, das Passende daraus zusammenstellen und gegenseitig ergänzen."<sup>11</sup> Er bedient sich also völlig frei bei Sagen, Mythen und religiösen Überlieferungen und untermauert mit den ihm genehmen Elementen seine These, während er gleichzeitig Widersprüchliches als spätere Umdeutung oder ungenaue, weil zum Teil mündliche, Überlieferung abqualifiziert oder schlicht ignoriert.

Zschaetzsch geht nun davon aus, dass die bewohnte südliche Hälfte von Atlantis durch einen Kometenhagel zerstört worden sei, nur drei Menschen überlebten und diese später den Ursprung der arischen Rasse bildeten. Die Überlebenden fanden am Urdsbrunnen Zuflucht, an dem Yggdrasil wuchs, der Weltenbaum der germanischen Sagenwelt. Yggdrasil tritt hier nicht in der tradierten Form als Esche auf, sondern wird durch willkürliche Assoziationen als "Eichbaum des Lebens"<sup>12</sup> gedeutet. Von der Baumform leitet der Autor die bildliche Darstellung des Kreuzes ab und führt die Verehrung des Kreuzes als Glücksbringer oder Schutzamulett zurück auf die Verehrung des Lebensbaums. Auch der Brauch der Wassertaufe sei auf atlantischen Brauch zurückzuführen, sie soll als Erinnerung an die Rettung der Urahnen am Urdsbrunnen dienen. Ebenso soll sich der Topos des Jungbrunnens als Abbild des Urdsbrunnens bis in heutige Zeit erhalten haben.

Später seien die auf Atlantis lebenden, veganen und friedlichen Arier durch die Vermischung mit Nicht-Ariern zu tierischer Kost und berauschenden Getränken verführt worden, woraus der erste Mord unter Ariern resultierte. Der "arische Nachwuchs, für den die Ebene auf der Insel keinen Platz mehr bot, geeignetes Land für Siedlungen zu verschaffen" – eine Vorwegnahme der späteren Lebensraum-Politik der Nationalsozialisten – habe sich unter anderem im heutigen Kolumbien und Griechenland niedergelassen, musste dort jedoch "durch immer weitergehende Vermischung [...] selbst wieder zu Wilden geworden sein, die jede Überlieferung der Vorzeit vergessen hatten." Vor dieser Verwilderung jedoch gelang es den Auswanderern immerhin, "manche arischen Kenntnisse, wie die der Feuerbereitung und der Herstellung von Steinwerkzeugen, nach den neuen Gebieten"<sup>13</sup> zu bringen. Aber auch Ackerbau, Handwerk und eine Zeiteinteilung mussten den fremden Stämmen beigebracht

---

<sup>11</sup> Karl Georg Zschaetzsch: *Atlantis – Die Urheimat der Arier*, Berlin 1922, S. 9.

<sup>12</sup> Ebd., S. 13. Die Bezeichnung Yggdrasil geht etymologisch zurück auf den Ausdruck Yggs (=Odins) Pferd (s. Bellinger: *Knaurs Lexikon der Mythologie*, Augsburg 2002.

<sup>13</sup> Ebd., S. 43f.

werden, ebenso wie die Grundbegriffe von Sitte und Gesetz, "kurz, sie [die Arier] mußten diese Stämme erst zu Menschen machen." Diese Darstellung der Geschichte zeigt deutlich die rassistische Weltansicht des Autors; die sogenannten nicht-arischen Volksgruppen werden als Wilde, als Nicht-Menschen bezeichnet, während die Arier sich als Kulturbringer betätigen.

Die folgenden Ereignisse auf Atlantis selbst – Schlachten zwischen den in der Ebene wohnenden Ariern und der nicht-arischen Bergbevölkerung, die versucht, einen der ihren als Herrscher zu etablieren; die Niederlage der Bergbewohner im Kampf, sowie der beginnende Niedergang des arischen Staates, der durch den "Priester- und Gelehrtenstand [...], der mit dem nichtarischen Blute durchsetzt war",<sup>14</sup> eingeläutet wurde – werden dargestellt in einer Mischung von Elementen aus peruanischen Überlieferungen, dem nordischen Sagenkreis und dem Alten Testament.

Die immer stärkere Verwässerung des arischen Blutes habe die Priesterkönige dazu getrieben, "die Macht an sich zu reißen und die arische Bevölkerung zu unterdrücken".<sup>15</sup> Nachdem die Priesterschaft in Atlantis die Macht übernommen habe, seien die überlebenden Arier in Frondienst gezwungen worden, dem sie schließlich durch Auswanderung entgingen, und die Priesterkönige hätten eintausend Jahre lang geherrscht. Da aber Atlantis durch die Zuwanderungen von einem Völkergemisch bewohnt war, musste es untergehen, denn:

Jedes Reich, das eine derartige gemischte Bevölkerung besitzt, ist, sofern es sich nicht streng nach arischen Gesetzen und Gebräuchen regiert, dem Untergange geweiht, da sowohl im Nichtarier als auch im Mischling ein übergroßes Bedürfnis nach einem Sichausleben und Genießen, verbunden mit einer maßlosen Sucht nach Macht, vorhanden ist.<sup>16</sup>

Mit dieser Atlantisdarstellung versucht der Autor, dem "arischen Volk" sowohl eine geschichtliche Legitimierung zu verschaffen, als auch vor den angeblich drohenden Einflüssen durch nicht-arische Gruppen zu warnen. Diese sogenannte Geschichtsschreibung, die sich vollkommen frei an beliebigen Quellen bedient, diese nach Belieben umgestaltet und für die eigenen Ziele nutzt, verankert die Wurzeln der Arier in einer edlen und glorreichen Vergangenheit und bezeichnet Atlantis als Ursprung aller Kultur, dessen Bewohner jede Errungenschaft, vom Geheimnis des Feuers bis zu Kenntnissen über Ackerbau und Viehzucht, in die Welt trugen. Die Bedrohung des Volkes kommt von außen, durch die Vermischung mit nicht-arischem Blut, und führt im Buch schließlich dazu, dass die Arier unterdrückt und vertrieben werden. Der Autor greift hier die Darstellung Platons auf, nach der die von Göttern abstammenden Atlanter durch die Vermischung mit Sterblichen nach und nach das Göttliche in ihnen verloren, dadurch einen Wertewandel erfuhren und schließlich untergingen. So wie im *Kritias* zwischen Göttern und Sterblichen unterschieden wird, teilt Zschaetzsch die Menschen in Arier und Nichtarier auf und versucht, durch die Betonung dieses "wir – sie" die Angst vor einer imaginären Bedrohung zu schüren. Er greift sogar den Topos der die Arier bedrohenden Weltverschwörung auf, denn die arischen Atlanter können nur durch die vereinten Kräfte ihrer Feinde geschlagen werden.

---

<sup>14</sup> Ebd., S. 49.

<sup>15</sup> Ebd., S. 56.

<sup>16</sup> Ebd., S. 62.

Atlantis selbst erscheint im Urzustand als Hort von Glück, Wohlstand, Frieden und Einvernehmen, den es zu beschützen gilt. Dort herrscht eine "völkische" Reinheit, unangetastet von zerstörerischen Einflüssen, und dadurch bedingt ein hochkulturelles und moralisches Gemeinschaftsleben. Dieser idyllische, fast paradiesische Zustand soll aber nicht allein Erinnerung bleiben, sondern an neuer Stelle wiederhergestellt werden, quasi als neues Atlantis mit rein arischer Bevölkerung. Atlantis stellt sich nicht nur als Objekt des Zurücksehns in eine Zeit vor dem Sündenfall bzw. der Vertreibung dar, sondern auch als Verkörperung eines Idealzustandes, den es wieder zu erreichen gilt. Im abschließenden Kapitel nennt Zschaetzsch Ostafrika als geeignetes Gebiet für eine neue rein arische Gesellschaft und entwirft einen konkreten Plan, der nicht nur für die dort anzusiedelnden Arier, sondern für die Welt allgemein von Vorteil wäre. Atlantis gilt hier also als Erinnerung und Vorbild, Vergangenheit und Zukunft.<sup>17</sup>

### 3.2 Atlantis und Science Fiction

1925, drei Jahre nach *Atlantis – Urheimat der Arier*, erschien der Roman *Atlantis* von Hans Dominik. Der 1872 geborene Dominik gehörte zu den ersten deutschen Science-Fiction-Autoren und war in den 20er und 30er Jahren einer der meistgelesenen Schriftsteller in Deutschland. *Atlantis* fügt sich in eine Reihe utopischer Romane von Dominik ein; das Buch spielt im Jahr 2000 und stellt vor allem eine technische und politische Zukunftsvision dar, enthält aber auch mystische Elemente.

Wichtigster Handlungsfaden ist die geplante Sprengung des Panamakanals, die von einem amerikanischen Konsortium durchgeführt werden soll, wegen der enormen Sprengkraft jedoch Gefahren mit sich bringt. Durch die gleichzeitige Zündung aller Sprengsätze entsteht ein gewaltiger Durchbruch zwischen Nord- und Südamerika, Atlantik und Pazifik vereinen sich, und durch die Umlenkung des Golfstroms droht Nordeuropa zu vereisen. Rivalitäten entwickeln sich nicht nur zwischen Amerika und dem politisch vereinten Nordeuropa, das sich für eine abschnittsweise Sprengung ausgesprochen hatte, sondern auch – als Nebenschauplatz – zwischen dem zentralafrikanischen Reich unter der Führung eines schwarzen Kaisers und Südafrika, das sich als letzte Bastion der Weißen auf afrikanischem Boden versteht.<sup>18</sup>

Der Roman ist angereichert mit Elementen des Agenten- und des Abenteuerromans – wie Intrigen, Mord, Entführung durch Piraten u.ä. – und vertritt eine deutlich nationalistische Weltansicht. Eine mögliche Gleichberechtigung der Schwarzen wird als Bedrohung empfunden: "Gleichberechtigung der Rassen... Gleichbedeutend mit dem Abstieg der weißen Rasse. Erste Stufe eines Abstiegs, der weiter und weiter zum Unterliegen führen mußte."<sup>19</sup> Diese Gefahr wird jedoch durch einen deutschen Ingenieur ausgeschaltet, der Sabotage an

---

<sup>17</sup> Zschaetzschs Buch ist nicht, wie man vermuten sollte, dem wohlverdienten Vergessen anheim gefallen, sondern wird in politisch rechten Kreisen immer noch als Werk der Erkenntnis gefeiert. Auf der Internetseite [www.germanische-freunde.de](http://www.germanische-freunde.de) wird dem Autor in neun Zeitungsrezensionen von Berlin bis Buenos Aires nicht nur größte Wissenschaftlichkeit bescheinigt, sondern das Buch auch jedem empfohlen, der "völkisches" Empfinden besitzt; gegen einen geringen Betrag ist der Text dort sogar als pdf-Dokument erhältlich.

<sup>18</sup> Hans Dominik: *Atlantis*, München 1975, S. 64.

<sup>19</sup> Ebd., S. 188.



einer potentiellen Energiequelle begeht, die Zentralafrika eine bessere Verhandlungsposition geboten hätte.

Als Retter Europas tritt schließlich ein geheimnisvoller Fremder auf, dem zwei magische Ringe die Kraft verleihen, den Boden des Durchbruchs wieder anzuheben und so Europa vor der Vereisung zu retten. Sowohl der Sabotageakt als auch die Reparatur des Kanals werden als Fügungen des Schicksals bezeichnet. Als der Ringträger nach vollbrachter Tat und einer Art Wiedergeburt einen dritten Ring an seinem Finger findet, erkennt er die Hebung von Atlantis als seine neue Aufgabe.<sup>20</sup> Das Buch endet mit der Hebung des versunkenen Atlantis, dessen Besiedlung durch die heldischen deutschen Hauptfiguren geleitet wird: "Neu-Hamburg sollst du heißen! Eine Stätte für alle, die in der Alten Welt vergeblich neuen Boden suchen."<sup>21</sup>

Auch in diesem Roman wird also der Topos des Lebensraumes behandelt. Der hauptsächliche Handlungsstrang zielt, ebenso wie die Nebenhandlung um den Konflikt zwischen Zentral- und Südafrika, auf die Abwehr feindlicher Kräfte von außen – die amerikanische Kanalgesellschaft einerseits, die Gleichberechtigungsforderungen Zentralafrikas andererseits – und die Heroisierung der deutschen Hauptfiguren. Herausragendes Merkmal von Atlantis, das hier als Neu-Hamburg gefeiert wird, ist denn auch die Tatsache, dass sich "der sechste Erdteil [...] in weißer Hand, fest in weißer Hand"<sup>22</sup> befindet. Hier wird – ähnlich wie bei Zschaetzsch – neues Land für die Deutschen zum erklärten Ziel; das Eingreifen des Ringträgers sichert nicht nur in ganz elementarer Hinsicht die Existenz der Nordeuropäer, sondern auch im völkischen Sinne, denn Atlantis erhebt sich als Trutzburg der weißen Rasse auf, als Erweiterung Deutschlands und Rettung vor einer Vermischung oder Gleichberechtigung mit anderen Völkern.

### 3.3 Atlantischer Polytheismus als religiöses Auslaufmodell

Der 1954 zuerst erschienene Roman *Sturm über Atlantis* von Alfred Salomon basiert auf der Grundlage von Platons Darstellung des untergegangenen Inselreiches. Der Text verbindet religiöse Vorstellungen mit Elementen des historischen und des Abenteuerromans. Erzählt wird die Geschichte des Jungen Simri, der als einziger Überlebender eines Schiffbruchs Atlantis erreicht, dort einige Jahre lebt und sowohl den Untergang der Insel als auch die Niederlage im Kampf gegen die Athener miterlebt. Diese Ereignisse werden zur Zeit von Ramses III, also etwa 1200 Jahre v. Chr. angesiedelt. Atlantis liegt in dieser Version jedoch nicht "vor den Säulen des Herakles" im Atlantik, auch nicht an unbestimmter Stelle im Pazifik wie bei Bacon, sondern in der Nordsee vor Helgoland.<sup>23</sup>

Zu Beginn des Romans lernt der phönizische Junge Simri einen Reisenden aus Atland kennen, dessen schön verziertes und sichtbar leistungsfähiges Schiff auf Wohlstand und technischen Vorsprung deuten. In der Hoffnung auf Handelsmöglichkeiten segeln die Phönizier Richtung Atland, verlieren aber in einem Sturm ihr Schiff. Nur Simri überlebt dank eines Daunengürtels, einer Art Rettungsring, den ihm der atlantische Kaufmann geschenkt hatte. Als der Jun-

---

<sup>20</sup> Ebd., S. 295f.

<sup>21</sup> Ebd. S. 318.

<sup>22</sup> Ebd., S. 318.

<sup>23</sup> Damit greift Salomon die von J. Spanuth formulierte Atlantis-Theorie auf. S. Kapitel 4.

ge im Wasser treibt, betet er erst zu Belit Gubla, der Göttin seiner Heimat, dann zur Göttin des Meeres, denn er zweifelt an Belit Gubla, die seine Mitreisenden hat sterben lassen, sorgt sich jedoch, damit seine alte Göttin zu verraten. Diese Überlegungen führen die Frage des Glaubens allgemein und des Polytheismus im Besonderen als das zentrale Thema des Romans ein.

Simri wird schließlich gerettet und nach Atland gebracht, wo er von der Familie des Priesters Hugwald aufgenommen wird. Das hohe gesellschaftliche Ansehen des Priesters verdeutlicht den Stellenwert der Religion in Atland. Auch wenn Hugwald zu einem anderen Gott, Fosites, betet, ist Simri erleichtert, nicht bei Barbaren gelandet zu sein. Simri verbringt einige Jahre bei Hugwalds Familie und wird später ebenfalls Priester. Wie er von Hugwald lernt, gilt Fosites<sup>24</sup> als Schöpfer des Landes, Vater des Volkes, Gesetzgeber und Lehrer. Die Menschen schulden Fosites dafür Dankbarkeit und Verehrung; vernachlässigen sie ihre Pflichten, droht ihnen der Untergang.

Neben Fosites werden noch weitere Götter auf Atland verehrt, deren Priester einander nicht immer wohlwollend gegenüberstehen. So steht das konkurrenzorientierte Verhalten der Priesterin Rauna für Verblendung, Ehrgeiz und ein fehlgeleitetes Verständnis von Religion. Als sie fordert, Simri bei der Einweihung eines neuen Deiches zu opfern, bedroht sie nicht nur das Leben des Jungen, um ihrem Konkurrenten Hugwald zu schaden, sondern verkörpert beispielhaft den Hochmut, der ganz Atland bedroht.

Dem gegenüber stehen Hugwalds religiöse Ansichten, denen zufolge es keine unterschiedlichen Götter geben könne, da sie durch ihre Rivalitäten die Erde zerstören würden. Statt dessen ist er von der Existenz eines unsichtbaren Schöpfergottes überzeugt, der über den bloßen Götzenbildern stehe. Für die Menschen gebe es keinen Weg zu diesem Schöpfergott, dieser jedoch werde sich zu den Menschen begeben, nachdem die alten Götter gestorben seien. Hugwald prophezeit damit nicht nur das Ende der alten Welt, sondern auch die Ankunft Jesu. Die Geschichte von Atlantis wird in einen vorchristlichen Kontext gebettet und der Untergang der Insel gleichgesetzt mit dem Verschwinden des Heidentums.

Als Stürme aufziehen und die Insel droht, überschwemmt zu werden, schlägt Simri vor, die alte senkrechte Deichmauer durch eine nur leicht ansteigende zu ersetzen, die den Wellen besser standhalten könnte. Simri, der den Glauben an den einen Gott gefunden hat, zeigt den Atlantern damit den Weg in eine sicherere Zukunft. Die Atlanter weisen seine Vorschläge jedoch zurück und bemühen sich, die alten Deiche zu reparieren. Sie verharren in ihren alten Bräuchen und gehen schließlich deswegen unter. Die Ebenen der äußeren und der inneren Vorgänge vermischen sich, das Festhalten der Atlanter an ihrem Götterglauben spiegelt sich in der Beibehaltung ihrer Gebräuche wider.

Die Überlebenden des Sturmes und der Überschwemmung suchen Zuflucht auf dem hohen Tempelbau. Im heiligen Saal des Tempels stürzt das Standbild Fosites' und begräbt Nymphenfiguren unter sich. Simri sieht, wie eine arme Frau einen Diamanten einsteckt, der von der zerstörten Götterstatue abgesprungen war. Ihm wird klar, dass auch die Priester sich schuldig gemacht ha-

---

<sup>24</sup> Entspricht offenbar Forseti, dem nordgermanischen Gott des Windes, des Fischfangs und des Rechts, der in einem Saal voller Gold und Silber über Götter und Menschen Recht spricht; siehe Bellinger: *Knaurs Lexikon der Mythologie*, Augsburg, 2002, S. 153.

ben, weil sie dem Gott Opfertiere, Gold und Diamanten darbrachten, ohne sich um die sozialen Missstände in ihrer Gesellschaft zu kümmern.

Als sich am nächsten Morgen zeigt, dass die Flut Atland überspült und Felder, Vieh und Vorräte vernichtet hat, und dass selbst bei Ebbe das Land vom Wasser nicht wieder völlig freigegeben wird, beschließt der König, neues Land zu suchen. König und Volk fühlen sich von Fosites verraten und lassen sich von Rauna, der Priesterin des Sonnengottes, davon überzeugen, nun ihrem Gott zu folgen. Die Atlanter sind weiterhin leichtgläubig und hochmütig, sie tauschen lediglich ein Götzenbild gegen ein anderes. Hugwald und Simri jedoch folgen ihrer neuen Einsicht, sie leben nach den späteren christlichen Idealen, indem sie für die Verwundeten sorgen und sich für die Armen einsetzen wollen.

Auf der Suche nach neuem Lebensraum treten die Atlanter einen großen Sieges- und Beutezug nach Süden an, im Kampf gegen die Ägypter jedoch verlieren sie durch Hochmut einen Großteil ihrer Flotte und Mannschaft, viele von ihnen werden versklavt. Die überlebenden Atlanter siedeln sich am östlichen Mittelmeer an und werden später Peleschti, also Philister, genannt. Simri gelangt nach einigen Jahren wieder nach Hause, wo er einen Tempel für Fosites baut, um Gott unter diesem Namen zu dienen.

Dem Autor geht es nicht um die Darstellung einer politischen oder gesellschaftlichen Wunschvorstellung, sondern um religiöse Erkenntnis und Entwicklung. Die Erfahrungen des Jungen Simri stellen in verkürzter Form den späteren gesellschaftlichen Wandel vom Poly- zum Monotheismus dar und erklären die christlichen Tugenden Nächstenliebe, Vergebung und Dienst an den Armen zum Ideal. Das idyllische Familienleben des Priesters Hugwald, seine durch Kontemplation erreichte Geisteshaltung und das beharrliche, wenn auch verborgene, Festhalten an dem erlangten Glauben an den einen Gott zeigen den Wunsch nach einem klar strukturierten und auf das Wesentliche konzentrierten Leben. Die Macht des Staates, hier des Königs und seines Hofes, gilt keinesfalls als unfehlbar; sowohl der Herrscher als auch die Priesterschaft treffen Fehlentscheidungen, die schließlich zum Untergang des Volkes von Atland führen. Das Reich Atlantis verkörpert hier also nicht die Erfüllung von Sehnsüchten, denn die Sicherheit und Geborgenheit, die ein Schöpfergott gewähren kann, werden auf Atlantis noch nicht erfahren. Atlantis steht als Chiffre für eine Gesellschaft ohne gefestigten Glauben, deren ungestillte, diffuse Sehnsucht nach Einheit und innerer Ruhe keine Stabilität erlaubt.

### **3.4 *Ich war in Atlantis* – Ein Entwurf der idealen Gesellschaft der Gegenwart?**

Werner Westhoff zeichnet in seinem ebenfalls 1954 erschienenen Buch *Ich war in Atlantis* das Bild einer idealen Gesellschaft als Gegenentwurf zur eigenen Realität. So wie in Bacons *Nova Atlantis* existiert diese Gegenwart in der eigenen Gegenwart des Autors und greift gegenwärtige Tendenzen und Gegebenheiten auf.

Der Erzählung ist das Vorwort eines fiktiven Verlegers bzw. Herausgebers vorangestellt, der augenzwinkernd zugibt, dass die folgenden "Mitteilungen eines Weltreisenden" unglauwürdig und unsinnig klingen, und man habe sich nur nach langem Zögern entschlossen, sie dennoch zu veröffentlichen. Mit diesem apologetisch-authentisierenden Vorwort und durch den Druck in Fraktur, die beide 1954, im Erscheinungsjahr des Buches, nicht mehr üblich waren,

gibt der Autor seinem Text einen altertümlichen Anstrich und zeigt damit bereits auf formaler Ebene eine Anlehnung an das offensichtliche Vorbild Bacon. Auch inhaltlich orientiert Westhoff sich an Bacons Text. Ein namentlich nicht benannter Ich-Erzähler beginnt seinen Bericht mit einer Seereise, bei der das Schiff durch ein Unwetter und versagende Instrumente die Orientierung verliert; dadurch wird – ebenso wie bei Bacon – eine räumliche Unbestimmtheit erklärt, ohne die eine zeitliche Positionierung in der Gegenwart nicht möglich wäre. Nach einem Schiffbruch wird der Erzähler von den Atlantern freundlich aufgenommen. Er muss einige Wochen das Bett hüten und erfährt von einem Sprachforscher, dass er auf der Insel Atlantis gelandet ist, die etwa die Ausmaße von Irland besitzt und über ein mildes Klima verfügt. Fragen nach der geographischen Lage der Insel werden jedoch nicht beantwortet, und der Reisende vermutet, dass die Atlanter mit einem "technischen Kniff" die Entdeckung der Insel verhindern. Während seiner Rekonvaleszenz lehrt der Sprachforscher den Erzähler die "bemerkenwert unkomplizierte" Sprache der Atlanter und berichtet, dass ständig unerkannt Atlanter alle Erdteile erkunden und den jeweiligen Stand der Wissenschaft und Technik studieren. Der freundliche Empfang und die unentdeckt gebliebene Forschung entsprechen in allen Punkten *Nova Atlantis*, ebenso wie das geregelte Leben und der technische Vorsprung der Atlanter. Anders als bei Bacon aber geht es in diesem Text nicht um eine wissenschaftlich orientierte Gesellschaft, sondern um einen gesellschaftlichen, und hierbei vor allem politischen, Gegenentwurf. Westhoff stattet sein Atlantis mit den Eigenschaften seiner eigenen Gegenwart aus, Infrastruktur und gesellschaftliches Leben entsprechen in den Grundzügen denen unserer Gesellschaft.

Das politische System ist vereinfacht worden, kommt ohne Wahlkämpfe und Parteienstreit aus und dient einzig der Lösung gesellschaftlicher Probleme. Das hierarchische Gefälle innerhalb der Gesellschaft ist sehr flach, so ist z.B. im Umgang miteinander die Anrede "Freund" gebräuchlich. Diese gleiche Wertigkeit der Menschen, gesellschaftlich gesehen, ergibt sich folgerichtig aus der Formulierung der Grundrechte, die gott- oder naturgegeben und logisch sind; so gehört das Land allen Menschen, keiner kann für sich alleine und zum Nachteil anderer Besitzansprüche anmelden.

Auch im Rechtssystem herrschen vor allem Logik, Ruhe und Freundlichkeit, man bleibt "stets höflich, auch gegenüber einem Schwerverbrecher", ist auf Schutz und Strafe statt auf Rache bedacht, sondert aber "unverbesserliche Verbrecherkreaturen"<sup>25</sup> von der Gesellschaft ab, indem man sie in ein Reservat schickt.

Ebenso wie das politische, so ordnet sich das Wirtschafts- und Bankwesen nach logischen, möglichst einfachen Regeln. Die reale Finanzpolitik Europas und ihre Steuern etwa werden als "Krücken der Hilflosigkeit gegenüber den sozialen Problemen"<sup>26</sup> bezeichnet, das atlantische Gegenmodell wird als einfach, strukturiert und gerecht dargestellt. Die Aussage, die Atlanter liebten zwar ihre Heimat, ließen sich aber nicht dazu verleiten, "im sogenannten Interesse des Vaterlandes die Rechte der Bürger zugunsten eines schemenhaften Sammellebewesens zu schmälern", bedeutet im Umkehrschluss nichts anderes als eine Kritik Westhoffs am eigenen Staat.

---

<sup>25</sup> Werner Westhoff: *Ich war in Atlantis*, Düsseldorf 1954, S. 78.

<sup>26</sup> Ebd., S. 96.

Die Arbeit dient nur dem Erwerb des Unterhalts, während Freizeit ein hochgeschätztes Gut ist. Man kann sie am hochtechnisierten Strand mit umweltfreundlich umgebautem Atomkraftwerk ebenso genießen wie bei kulturellen Veranstaltungen. Auch hier herrscht Mäßigung vor, bei einem Konzert etwa ist es üblich, um nicht in unwürdige Begeisterungstürme auszubrechen, im Takt und höchstens zwölf Mal zu klatschen.

Überhaupt lieben die Atlanter Mäßigung und Toleranz. In Fragen des persönlichen Auftretens ebenso wie in religiöser Hinsicht herrscht große Freiheit, mit Freundschaft, Liebe und Sexualität wird sehr ungezwungen, problemlos und damit, so heißt es, gesünder umgegangen. Wichtiges Element der Gesellschaft ist die Harmonie. Von wohlgefälliger Gebäudearchitektur über künstlerisch gestaltete Zimmereinrichtungen bis zur bequemen Kleidung tritt dem Betrachter nichts Schroffes oder Abstoßendes entgegen. Probleme wie Gewalt oder Krankheit werden als geringe Störungen abgetan, denen man auf ruhige, logische Art begegnet.

Der Besuch des Weltreisenden endet damit, dass er sich bei einem Fest betrinkt und am nächsten Morgen in seinem eigenen Bett aufwacht. Seine Haushälterin erzählt, zwei fremde Herren hätten ihn zu Hause abgeliefert. Sie bestätigt den Schiffbruch und seine lange Abwesenheit und zerstreut so die Zweifel des Erzählers an der Echtheit seiner Erlebnisse.

Westhoff schildert und idealisiert in *Ich war in Atlantis* eine Welt, in der alle Abläufe, ob technischer, verwaltender oder zwischenmenschlicher Natur, auf Logik basieren, die in allen Fällen schließlich zum friedlichen und gemäßigten Einvernehmen führt. Dadurch werden persönliche wie politische Streitigkeiten vermieden, es gibt keine starken sozialen Ungleichheiten, die allgemein akzeptierten Verhaltensregeln geben den Bewohnern einen klaren Leitfaden an die Hand. Doch die im Buch gerühmte persönliche Freiheit ist nur eine scheinbare, denn die Atlanter müssen den Regeln der Ratio und der Mäßigung folgen, Uneinigkeit und kreative Konflikte haben keinen Platz in ihrer Welt. Bereits dadurch kann Westhoffs Entwurf nur Fiktion bleiben. Der Autor zeigt keinen gangbaren Weg auf, wenn er die Emotionalität der Menschen und ihre Fehlbarkeit aus seinem Entwurf vollkommen ausklammert. Die Erzählung bleibt dabei blass und leblos, die Handlung wirkt wie ein Faden, an dem sich der Erzähler entlangtastet, um zu den einzelnen Themengebieten zu gelangen und sie nach seinem Idealbild vorstellen zu können. Die Figuren agieren nicht in einer ausgefeilten, vorstellbaren Welt, sie fungieren lediglich als Betrachter einer zahmen, logischen Gesellschaft.

### **3.5 Inanna – eine Göttin aus Atlantis als Kulturbringerin**

Das letzte und jüngste der hier vorgestellten Bücher, Thomas R.P. Mielkes *Inanna – Odyssee einer Göttin* erschien erstmals 1990. Der Autor lässt darin die Göttin Inanna ihre Lebensgeschichte erzählen, die in der Götterschule der atlantischen Hauptstadt Basilea beginnt und sie im Laufe mehrerer Jahrtausende zu zahlreichen Orten und Kulturen führt. Dabei greift auch dieser Roman viele verschiedene Überlieferungen und Mythen auf und bettet sie in den Kontext der platonischen Atlantisberichte ein. So entsprechen die Beschreibungen der Insel selbst ebenso wie die der Königsstadt und der fünf männlichen regierenden Zwillingspaare Platons Dialogen. Dabei treten die jeweils Erstgeborenen, unter der Führung des Gottes Atlas, als Beschützer der Alten Ordnung auf, während die jüngeren Zwillinge nach außen gewandt und Neu-

em gegenüber aufgeschlossen sind. Während die zehn Könige Atlantis selbst regieren, herrschen Götter und Untergötter, die in Zuchtkammern des Inneren Palastes entstanden, in den weltweit gegründeten Kolonien. Ihre Kraft beziehen sie aus sogenannten Göttersteinen, die vor Gefahren warnen, die Gefühle des Trägers übermitteln und eine Kommunikation zwischen den einzelnen Trägern der Steine ermöglichen können.

Die durch gegensätzlich wirkende Kräfte erhaltene und als Ideal angesehene „Harmonie im kosmisch-göttlichen Gefüge“<sup>27</sup> wird jedoch durch einen Vulkan- ausbruch erschüttert und durch einen bereits vorhergesagten Planetoiden be- droht. Um Atlantis und die Welt vor der Vernichtung zu bewahren, werden die jungen Götter und Göttinnen der Schule in die Kolonien geschickt, um bei den Menschen und alten Göttern nach dem Funken zu suchen, der Wilde in Götter verwandelt, nach dem „Geheimnis der Seele, der Kunst und der geistigen Kraft“.<sup>28</sup> Wie Inanna im Laufe der Geschichte erfährt, entstanden die Götter vor langer Zeit auf dem kleinen, von äußeren Kontakten abgeschnittenen Gebiet der atlantischen Insel, weil sich dort wegen des begrenzten Genpools ihre Entwicklung schneller vollziehen konnte. Neben wissenschaftlichem fand auch spiritueller Fortschritt statt, so erzählt Gott Enki, Inannas Vater: „Wir wurden Götter, weil wir herausfanden, wie unser Geist und unsere Seele ohne Körper- lichkeit weiterexistieren kann.“<sup>29</sup> Dadurch konnten die Götter die Grenzen der Sterblichkeit überwinden. Um einen Teil ihres Wissens weiterzugeben, ver- suchten die Götter im Cro Magnon-Experiment „das Geheimnis der Alten Ord- nung von Göttern auf die verschiedensten Menschengruppen zu übertragen“,<sup>30</sup> ihnen also ein höheres Bewusstsein zu verleihen; sie sollten „ihr Herz und ih- ren Geist frei machen von Angst“.<sup>31</sup> Inannas Weg führt sie zu den ersten Jä- gern und Sammlern, die Nachfahren des Cro Magnon-Experimentes sind und ihr mühsames, aber freies Leben der Sklaverei in den Städten von Atlantis vorziehen. Später lebt sie u.a. viele Generationen bei Rentierjägern, verbringt mehrere Jahrhunderte bei Fischern an der Donau und in der matriarchalisch regierten Stadt Catal Hüyük. Von den Menschen dort wird sie als Göttin wahr- genommen, beansprucht aber keine Führungsrolle, gilt jedoch auch nicht als normales Mitglied der jeweiligen Gruppe; sie hält sich am Rande und beobach- tet. Sie lässt die Menschen zunächst zögerlich an ihrem Wissen teilhaben, sie zähmt Wölfe, gibt wissenschaftliche und handwerkliche Fähigkeiten weiter und wird in Uruk endgültig zur Kulturbringerin, indem sie den Menschen die von Enki gestohlenen göttlichen ME schenkt. Die ME sind der „Geist, aus dem das Große und das Schöne, das Schlechte und das Schreckliche entsteht“,<sup>32</sup> Fä- higkeiten wie die Kriegsführung, Ackerwirtschaft oder auch die Kunst der Ver- führung.

Viele der Götter und Göttinnen treten unter mehr als einem Namen auf, sie sind weniger Individuen als vielmehr Verkörperungen bestimmter Eigenschaf- ten, Naturscheinungen oder kultureller Phänomene. Inanna gilt als Stadtgöt- tin von Uruk ebenso wie als Hüterin des Getreides oder als Kriegsgöttin.<sup>33</sup>

---

<sup>27</sup> Thomas R.P. Mielke, *Inanna, Odyssee einer Göttin*, München, 1990, S. 18.

<sup>28</sup> Ebd., S. 60.

<sup>29</sup> Ebd., S. 348.

<sup>30</sup> Ebd., S. 259.

<sup>31</sup> Ebd., S. 346.

<sup>32</sup> Ebd., S. 367.

<sup>33</sup> Ebd., S. 445.

Nachdem sie eine Zeitlang umhergestreift ist, zunächst alleine, später mit zwölf Getreuen, begibt sie sich auf der Suche nach dem Grund ihres Daseins in die Unterwelt. Dort tritt sie ihren Richtern und ihrer göttlichen Schwester Ereschkigal entgegen, die ihr vorwerfen, den ihr vorbestimmten Weg verlassen und sich Wissen angeeignet zu haben, das nicht für sie bestimmt war, und sie schließlich töten. Osiris jedoch, der ein Bruder Inannas ist und sie seit dem Untergang von Atlantis suchte, erwirkt ihre Rückkehr, und sie wird als Isis seine Gefährtin und Göttin Ägyptens. Nach einer kurzen glücklichen Zeit reißt ihr gemeinsamer Bruder Seth die Macht an sich und tötet Osiris, und Inanna/Isis versteinert zur Sphinx. Sie kann sich ein kurzes drittes Leben von den Göttern erleben, in dem sie erfährt, den Menschen stünden furchtbare Jahrtausende bevor, die starken Männer würden den Platz der untergegangenen Götter einnehmen und nach langer Zeit würden die Menschen die Weisheit finden. Inanna hinterlässt als letztes Vermächtnis ihren Sohn Horus, der „die Sanften rächt und den Trauernden [...] Mut macht“,<sup>34</sup> bevor sie endgültig zur Sphinx wird.

Die Geschichte beginnt nicht nur in Atlantis, sondern bezieht sich immer wieder auf die versunkene Insel, denn dort findet sich in der Fiktion der Ursprung aller Kultur und sogar des menschlichen Bewusstseins. Dabei wird Atlantis nicht allein als Heilsbringer gesehen, sondern auch als überholter Machtapparat. Morgana, eine andere Verkörperung Inannas, kritisiert Basilea als künstlich und eitel, regiert von Göttern, die nicht mehr sind als „Rädchen in einem starren, künstlichen System“,<sup>35</sup> und denen die jungen Götter und Göttinnen als Handlanger dienen, um die alten Machtstrukturen zu erhalten. Die Erzählung enthält deutlich mystische Elemente wie die Steine der Götter, Unsterblichkeit, Gedankenübertragung und natürlich das aus unterschiedlichen Mythologien stammende Personal. Gleichzeitig ist auch in diesem Text Atlantis eine stark technisierte Kultur; sie verfügt über wissenschaftliche Fortschritte wie Luft- und Unterwasserschiffe oder die In-Vitro-Fertilisation. Beides, technische und mystische Elemente, sind untrennbar miteinander verbunden, ebenso wie keine klare Trennung zwischen handlungsmotivierten und zufälligen Vorgängen vollzogen wird. Der Einschlag des Planetoiden und damit der Untergang von Atlantis wird einmal als kosmischer Zufall bezeichnet, ein anderes Mal als Folge der überalterten Machtstrukturen und des Zwistes zwischen jüngeren und älteren Zwillingskönigen; Gott Tiuz sieht den Grund des Untergangs der alten Ordnung in der fehlenden Fürsorge der Götter für ihre Anhänger.<sup>36</sup>

Mielke entwirft in seinem Roman ein gebrochenes Bild von Atlantis. So trägt der Garten hinter der Kyklopenmauer, den Inanna und Osiris zu Beginn der Erzählung verbotenerweise alleine betreten, paradiesische Züge, und Basilea selbst erscheint bereits durch die Stadtarchitektur mit dem Wechsel zwischen Wasser und Land als ein Bild perfekter Ausgewogenheit. Gleichzeitig zeigen missglückte Schöpfungen der Zeugungskammern wie die kaum lebensfähigen Erzer oder der Vulkanausbruch eine Störung des inneren und äußeren Gleichgewichts an. Zwar fällt der Sitz der ersten Hochkultur dem Untergang anheim – sei er herbeigeführt durch Zufall oder innere Probleme –, dennoch befindet sich Inanna, ebenso wie die anderen Götter, stets auf der Suche nach der alten Weisheit, die in Atlantis ihre Wiege hatte. Die alte Ordnung der Götter, die kosmische Harmonie, die einst auf der Königsinsel ihr Abbild fanden und auf

---

<sup>34</sup> Ebd., S. 478.

<sup>35</sup> Ebd., S. 45.

<sup>36</sup> Ebd., S. 105.

der ganzen Welt verbreitet wurden, werden als zeitlose, absolute Werte gesetzt, die es zu erinnern gilt. Das hier gezeichnete Geschichtsbild ist nicht linear, folgt keinem Fortschrittsglauben, sondern verläuft zyklisch; nach einer Zeit, die von geistiger Dunkelheit und Werteverlust geprägt ist, sollen die Menschen die Weisheit wiedererlangen. Atlantis, nicht als Ort, sondern als Idee, soll also wiedererstehen, so wie „die Schlange, die den Kreis bildete, aus dem alles kam und zu dem alles wurde.“<sup>37</sup>

#### 4. Atlantis in essayistischen und wissenschaftlichen Darstellungen

Außer in der erzählenden Literatur findet auch in anderen Genres eine Beschäftigung mit dem Mythos Atlantis statt, und da sich hier ebenso Wünsche, Bedürfnisse und Sehnsüchte ablesen lassen, soll zur Abrundung des Themas ein kurzer Ausblick auf essayistische und (teils pseudo-) wissenschaftliche Texte folgen.

Durch den hohen Bekanntheitsgrad – meist in äußerst vager Form – bietet sich Atlantis als Folie für unterschiedlichste Vorstellungen an. Mehr oder weniger ernsthafte Wissenschaftler versuchen sich an diesem Thema ebenso wie Autoren, die den Mythos als Ausgangspunkt eher freier Assoziationen nutzen, bis hin zu Esoterikern und Ufo-Forschern, die in der versunkenen Insel ein Werk von Göttern oder Außerirdischen vermuten.

In einem 1986 erschienenen Sonderheft der Zeitschrift „Ästhetik und Kommunikation“ zum Thema Atlantis beschreibt Heiner Müller z.B. das Interesse an Atlantis als Ausdruck von Unzufriedenheit mit der eigenen Geschichte und als – durchaus wichtiges, positives – Zurückträumen in bessere Zeiten.<sup>38</sup> Auch Ulrich Sonnemann erklärt die Beschäftigung mit der Vergangenheit durch die Angst vor der versperrt wirkenden Zukunft, sieht aber in den minutiösen Beschreibungen in Platons Dialogen einen Hinweis darauf, dass in Platons Bewusstsein Atlantis eine historische Tatsache war und wünscht sich wissenschaftliche Forschungen auf diesem Gebiet.<sup>39</sup> Auch für Lothar Müller und Eberhard Sens sind die Beschreibungen Platons zu präzise, um für bloße Dichtung gehalten zu werden, zudem „beteuert Platon im *Timaios* an die zehn Mal, dass es die reine Wahrheit sei und nichts als sie“.<sup>40</sup> Die Abwertung der Atlantis-Geschichte setze jedoch bereits kurze Zeit nach der Entstehung von Platons Dialogen ein, bereits Aristoteles habe sie für einen bloßen Mythos gehalten, gegen den er „hartnäckig polemisiert“.<sup>41</sup> Dabei gebe es viele Puzzlestücke, die nur durch eine Zusammenarbeit der verschiedenen Wissenschaftsrichtungen wie Geologie, Archäologie etc. zu einem großen Bild zusammengefügt werden könnten. Auch weisen sie darauf hin, dass es tatsächlich viele Hinweise gibt, dass vor rund zehntausend Jahren erdgeschichtliche Veränderungen stattgefunden haben. Dafür sprächen nicht nur zahlreiche und eigenständige Sintflutlegenden und Geschichten über einen versunkenen Ursprung-

---

<sup>37</sup> Ebd., S. 478.

<sup>38</sup> „Das Auffälligste an dem Interesse für Atlantis ist ja, dass es einsetzt nach der Enttäuschung an Geschichte, oder an politischer Utopie. Was man in der Zukunft nicht mehr findet, das sucht man in der Vergangenheit.“ Müller, *Atlantis extra*.

<sup>39</sup> Ulrich Sonnemann: *Atlantis Trauma*, Berlin 1986

<sup>40</sup> Müller / Sens, S. 44.

<sup>41</sup> Ebd., S. 45: „Alles Lächeln über Atlantis könnte ein aristotelisches Lächeln genannt werden. Es ist ein überlegenes Lächeln. Vor ihm geht Atlantis ein zweites Mal unter.“



sort der Zivilisation im Atlantik, sondern auch das – belegbare – plötzliche Ende der letzten Eiszeit und die heutige Lage des Ortes Tiahuanaco: die vorzeitliche Hafenstadt befindet sich heute in einer Höhe von fast 4000 Metern.<sup>42</sup> Müller und Sens plädieren dafür, Atlantis als Thema ernst zu nehmen und stellen fest: „Sie [die Atlantologen] treten gegen die herrschenden Lehren und Institutionen an, und deren Ablehnung ist ihnen sicher“.<sup>43</sup> Sie geben zu, dass das Thema Atlantis Scharlatanerie und Humbug Tür und Tor öffnet, aber schon der Versuch einer ernsthaften Beschäftigung damit belächelt wird. Was jedoch auch bei diesen Autoren fehlt, ist die Idee, dass Atlantis vielleicht tatsächlich einfach nicht existiert hat. Sie fordern eine wissenschaftliche Beschäftigung, legen aber durchaus ein wahrscheinliches (Wunsch-) Ergebnis nahe. Der Beitrag von Antonin Artaud macht deutlich, dass die Grenzen der Betrachtungsweisen oft verwischen und anthropologische Ansätze mit bloßen Vermutungen vermengt werden. Artaud beschreibt ein Fest des mexikanischen Stammes der Tarahumaras. Er bezieht sich auf Platons Beschreibung der Atlanter als eine „Rasse magischen Ursprungs“ und sieht die Tarahumaras als die „direkten Nachkommen der Bewohner von Atlantis“ an.<sup>44</sup> Zunächst beschreibt er den „Ritus der Könige“ aus dem *Kritias*-Dialog Platons, bei dem die atlantischen Könige, wenn sie verzweifelt waren, einen Stier schlachten ließen, sein Blut tranken und sangen. Die Indianer zerhackten bei ihrem Fest ebenfalls einen Stier, fingen das Blut in Krügen auf und tanzten. Artaud erklärt, bei diesem Fest der mexikanischen Indianer handle es sich „nicht um einen sakralen Ritus, sondern um einen profanen Volkstanz, den die Spanier nach Mexiko gebracht haben“.<sup>45</sup> Die Ähnlichkeit der Rituale reicht dem Autor jedoch aus, um eine direkte Verbindung zwischen den Atlantern und dem Stamm der Tarahumaras herzustellen. Dass die Indianer diesen Ritus von den Spaniern übernahmen und er bei ihnen eine vollkommen andere Bedeutung hat, stört ihn dabei wenig:

Soll man doch halten, was man will, von dem Vergleich, den ich da ziehe. Da Platon nie in Mexiko war und ihn die Tarahumara-Indianer nie gesehen haben, muss man jedenfalls zugeben, dass die Idee dieses sakralen Ritus aus der gleich mythischen, prähistorischen Quelle kommt.<sup>46</sup>

Helmut Tributsch versucht in *Die Realität einer Fata Morgana* die Überlieferungen in einen zeitlich wahrscheinlichen Rahmen zu setzen. Er bezeichnet Platons Zeitangaben als unmöglich und kann nicht nachvollziehen, dass „so viele Atlantisforscher das überlieferte Alter dieser Kultur ernstgenommen haben“.<sup>47</sup> Platons Angabe, zwischen dem Untergang von Atlantis und Solons Besuch in Ägypten seien 9000 Jahre vergangen, könne schon deshalb nicht zutreffen, weil die ägyptische Kultur erst zu Beginn des 3. vorchristlichen Jahrtausends entstand. Die falsche Zahl sei durch einen Rechen- oder Übertragungsfehler verursacht worden, Tributsch selber schätzt den wahren Zeitpunkt des Untergangs auf etwa 2200 v. Chr.

Alfred Franke setzt sich in seinem 1978 erschienenen Buch *Atlantis – Wahn oder Wirklichkeit* in einem stark textbezogenen Ansatz mit den gängigsten

---

<sup>42</sup> Ebd., S. 51.

<sup>43</sup> Ebd., S. 52.

<sup>44</sup> Antonin Artaud: *Der Ritus der Könige*, 1986, S. 67.

<sup>45</sup> Ebd., S. 68.

<sup>46</sup> Artaud, S. 70.

<sup>47</sup> Helmut Tributsch: *Die Realität einer Fata Morgana*, 1986, S. 84.

Theorien auseinander. Zur Untermauerung der historischen Korrektheit von Platons Bericht vergleicht Franke die in den Dialogen *Timaios* und *Kritias* überlieferten Beschreibungen der Stadt Ur-Athen mit den sie bestätigenden Ergebnissen neuzeitlicher Ausgrabungen auf der Akropolis. Auch die Kämpfe Ägyptens unter Ramses III. an mehreren Fronten, im *Timaios*-Dialog zusammengefasst, werden als Beleg einer weitgehend korrekten Berichterstattung herangezogen.<sup>48</sup>

Mit stetem Blick auf Platons Texte macht sich Franke dann auf die Suche nach Atlantis, wobei er unterscheidet zwischen Atlantis als großem "Kultur- oder Sakralbereich" einerseits und dem Zentrum dieses Reiches, der Insel mit dem Königspalast, andererseits. Durch diese Unterscheidung löst er den Konflikt zwischen der von Platon angegebenen Größe des atlantischen Reiches ("größer als Asien und Libyen zusammen") und der Behauptung, Atlantis sei in einer Nacht und einem Tag untergegangen. Über die geographische Lage von Atlantis gab und gibt es widersprüchlichste Theorien; Franke untersucht in seinem Buch die vier Theorien, die "aus geologischen oder geschichtlichen Gründen allein in Frage kommen".<sup>49</sup> Die ersten drei Theorien – Guadalquivir, Nordafrika oder der minoische Kulturkreis als Heimat von Atlantis – ordnet Franke als nicht haltbar ein. Einzelne Punkte dieser Theorien widerlegt er durch Platons Berichte und durch neuere wissenschaftliche Erkenntnisse und kritisiert die Bereitschaft der Autoren, ihren Theorien widersprechende Stellen aus Platons Dialogen als erfunden oder ungenau zu bezeichnen. Besonders ausführlich widmet sich der Autor der von Jürgen Spanuth in den 50er Jahren aufgestellten Theorie, Atlantis habe in der Nordsee bei Helgoland gelegen. Der Pfarrer Spanuth, wissenschaftlicher Laie, wurde von der akademischen Gemeinde heftig angegriffen, doch konnten seine Behauptungen nicht stichhaltig widerlegt werden. Als Unterstützung für die Helgoland-These führt Franke archäologische Funde an, die den Norden Europas als Ursprungsort der "Großen Wanderung" belegen. Auf dem Meeresgrund nahe Helgoland sollen Reste von Ringwällen gefunden worden sein, Spanuth erwähnt das Vorkommen von Bernstein und führt nicht zuletzt eine Reihe historischer Sturmfluten an, die im letzten Jahrtausend große Schäden verursachten.<sup>50</sup>

Ein solcher wissenschaftlicher Ansatz, der Atlantis als geschichtliches Faktum begreift, verfolgt zwangsläufig andere Ziele als eine epische oder essayistische Darstellung. Die Wünsche, Sehnsüchte und Träume, die in diesen zum Ausdruck kommen, müssen in jenem unbeachtet bleiben. Oder wie Franke es ausdrückt: "[Die geschichtliche Theorie] nötigt uns zum Verzicht auf manche liebgewordene Phantasievorstellung."<sup>51</sup> Und doch verrät auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem längst vergangenen Reich eine Sehnsucht. Die minutiöse Aufzeichnung der menschlichen Geschichte deutet auf den Wunsch, jede dunkle Ecke auszuleuchten und das Geschehene greifbar zu machen. Hier geht es nicht um das Zurückträumen in goldene Zeiten oder

---

<sup>48</sup> Alfred Franke: *Atlantis, Wahn oder Wirklichkeit*, Hückeswagen 1978, S. 10f.

<sup>49</sup> Ebd., S. 31.

<sup>50</sup> Ebd., S. 62: „16. Januar 1362: Große Manndränke. Die nordfriesische Stadt Rungholt geht unter. An der dänischen Nordseeküste verschwinden 30 Kirchspiele in den Fluten. Zwischen Skagen und Flandern soll es angeblich 100 000 Tote gegeben haben.“

<sup>51</sup> Ebd., S. 75.

das Traumbild der idealen Gesellschaft, sondern um das Wissen um das Wie und Woher.

Das Interesse am Thema Atlantis, das – bis auf wenige Ausnahmen – stets eng verknüpft ist mit dem Bild des Untergangs, ist in den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts stark angestiegen. Heiner Müller und Ulrich Sonnemann weisen darauf hin, dass dieses Interesse der gesellschaftlichen und politischen Situation entsprang, sei es – so Müller – aus „Enttäuschung an Geschichte, oder an politischer Utopie“, oder, wie Sonnemann es ausdrückt, aus der Angst vor der verbauten Zukunft. Beides läuft schließlich auf dasselbe hinaus: die Unzufriedenheit mit der eigenen Situation. So galt in den 80ern das Interesse vor allem dem Aspekt des Untergangs – was nicht verwundern kann in einer Zeit, in der immer deutlicher wurde, welche Möglichkeiten der Mensch entwickelt hat, sich selbst zu zerstören.

## 5. Conclusio

Wo aber liegen die Gemeinsamkeiten der einzelnen erzählenden Texte, welche Unterschiede gibt es? Zunächst lässt sich sagen, dass die Texte – quasi per definitionem – ihren Ausgangspunkt bei den platonischen Dialogen finden, sich auf das dort Vorgegebene allerdings in unterschiedlichem Maße beziehen, zum Teil explizit und ausführlich, zum Teil nur am Rande. Auch scheinen sich alle Erzählungen mit in der jeweiligen Entstehungszeit wichtigen Themen zu befassen. Den beiden in den 20er Jahren erschienenen Texten ist ihre deutlich politische Motivation gemein, wenn sie auch die Form – zum einen vorgebliche Geschichtsschreibung, zum anderen mit Abenteuerelementen angereicherter Roman – unterscheidet. Zschaetzsch und Dominik bestätigen und untermauern den unter den Nationalsozialisten aufkeimenden Überlegenheitsgedanken und befürworten eine Führungsrolle der sogenannten Arier.

Auch die beiden zuerst 1954 erschienenen Texte weisen – bei allen Unterschieden – Gemeinsamkeiten auf. Zwar zeichnet Werner Westhoff einen in der Gegenwart angesiedelten politischen Gesellschaftsentwurf, während Alfred Salomon seinen religiöse Fragen betreffenden Abenteuerroman in ferner Vergangenheit spielen lässt, doch versuchen beide Autoren Möglichkeiten für eine Neuorientierung, eine neue Ordnung aufzuweisen, die den Menschen in der noch jungen Bundesrepublik einen Halt bieten könnte.

Der jüngste Text von Thomas Mielke konnte sich in einer politisch stabilen Zeit des Wohlstandes, von pragmatischen Überlegungen unbeeindruckt, des Eskapismus und wissenschaftlich-philosophischer Fragen annehmen.

Ob man das „echte“, historische Atlantis jemals finden wird, oder ob bereits die Tatsache, dass es bis heute keine schlüssigen Beweise gibt und jede Theorie bisher widerlegt wurde, Beweis genug dafür ist, dass Atlantis als Ort nie existiert hat, sei dahingestellt. Aber vielleicht gewinnt Atlantis seine Bedeutung allein durch die Beschäftigung mit dem Mythos. Die Beiträge zu diesem umstrittenen Thema verdeutlichen vor allem Geisteshaltungen, Wünsche und Ängste. Vielleicht liegt die Bedeutung des Mythos Atlantis gerade darin, dass er eine so große Projektionsfläche bietet, sie bleibt als Hintergrund für allerlei Vergangenheits-, Gegenwarts- oder Zukunftsvision von seiner Historizität völlig unangetastet.

## 6. Literaturliste

- „*Ästhetik und Kommunikation*“, Jg. 17, Heft 64, Berlin 1986
- Alfred Franke: *Atlantis, Wahn oder Wirklichkeit*, Hückeswagen, Mannus, 1978
- Alfred Salomon: *Stürme über Atlantis*, Verlag Sonne und Schild, Wuppertal 1960, 2. Aufl.
- Antonin Artaud: *Der Ritus der Könige*, in: „*Ästhetik und Kommunikation*“, S. 67-70
- Francis Bacon: *Neu-Atlantis*, Reclam, Leipzig 1926
- Gerhard J. Bellinger: *Knaurs Lexikon der Mythologie*, Weltbild, Augsburg, 2002
- Hans Dominik: *Atlantis*, Heyne, München 1975
- Hans Ulrich Seeber (Hrsg.): *Englische Literaturgeschichte*, 2. Aufl., Verlag Metzler, Stuttgart, 1993
- Heiner Müller: *Atlantis extra* in: „*Ästhetik und Kommunikation*“, S. 18-22
- Helmut Tributsch: *Die Realität einer Fata Morgana*, in: ebda, S. 81-90
- Karl Georg Zschaetzsch: *Atlantis - die Urheimat der Arier*, Berlin, Arier-Verlag, 1922
- Lothar Müller / Eberhard Sens: *Einige Anmerkungen zur Legende von Atlantis* in: „*Ästhetik und Kommunikation*“, S. 41-65
- Platon, *Kritias*, S.198-214, in: *Sämtliche Werke in drei Bänden*, Bd. 3; Hrsg. Erich Loewenthal, Heidelberg 1982
- Platon: *Timaios*, S.101-104, in: ebda
- Thomas R. P. Mielke: *Inanna, Odyssee einer Göttin*, Schneekluth, München, 1990
- Ulrich Sonnemann: *Atlantis Trauma* in: „*Ästhetik und Kommunikation*“, S. 23-26
- Werner Westhoff: *Ich war in Atlantis*, Rechtsverlag GmbH, Düsseldorf 1954